

Rav Frand zu Paraschat Beschalach - Schabbat Schira 5782

Ergänzungen: S. Weinmann

Das Leben ist freundlicher zu denjenigen, der nicht verbittert ist

Wir lernen in der Parascha: „Sie kamen nach Marah, konnten jedoch das Wasser von Marah nicht trinken, denn es war bitter („ki marim hem“ – wörtlich: denn sie waren bitter); daher nannte man den Ort Marah.“ [Schemot 15:23]

Auf klassische chassidische Art, auch gemäss Kotzker Erklärungsweise, übersetzt Rabbi Menachem Mendel von Kotzk die Worte „ki marim hem“ („weil sie bitter waren“), dass sie sich nicht auf das Wasser, sondern auf die Menschen beziehen. Verbitterte Menschen werden an allem etwas aussetzen. Ein Mensch mit einer negativen und verbitterten Haltung wird immer einen Grund dafür finden, weshalb er das Wasser nicht trinken kann, auch wenn es noch so gut schmeckt.

Die innere Einstellung ist im Leben sehr ausschlaggebend. Für verbitterte Leute ist alles bitter und Menschen, die nicht verbittert sind, stehen alle Möglichkeiten offen. Eine Binsenwahrheit in unserem Leben sagt, dass es nur zwei Arten von Menschen auf dieser Welt gibt: Jene, welche das Glas als halbvoll und jene, welche das Glas halbleer sehen.

Der Beweis für diesen Fakt ist das Man (Manna). Es gab nichts Schmackhafteres in der Geschichte der Menschheit als das Man. Es gab keinen Abfall davon, **alles** wurde vom Körper aufgenommen! Es machte nie Bauchweh. Es war wohlschmeckend. Gemäss unserer Weisen bekam es den Geschmack, den die jeweilige Person sich wünschte. Wenn sie gern milchig ass, war es milchig; wenn ihr Sinn nach Fleisch stand, schmeckte es nach Fleisch. Es konnte geistig erheben. Wie konnte man sich nur über das Man beklagen? Und doch sagten die Menschen: „Wir können es nicht mehr länger ertragen – Man zum Frühstück, Man zum Mittagessen, Man zum Abendessen – das ist zu viel! Das Man hängt uns schon zum Halse hinaus!“

In Paraschat Beha'alotecha werden die Klagen genau aufgezählt: „Das zusammengelaufene

Gesindel unter ihnen bekam allerlei Gelüste; da kehrten sich auch die Kinder Israel's nach ihnen und sie weinten gemeinsam und sagten: ‚Wer wird uns Fleisch zu essen geben? Wir denken noch an die Fische, die wir in Ägypten umsonst essen konnten, die Gurken, die Melonen, den Lauch, die Zwiebeln und den Knoblauch. Jetzt aber ist unsere Seele ausgetrocknet, nichts ist da! nur auf das Man blicken unsere Augen.‘“ [Bamidbar 11:4-6]

Die Torah fährt im nächsten Passuk fort: „Das Man aber war wie Koriandersamen und sah aus wie Bedolach (Edelstein/Kristall).“ [Bamidbar 11:7]

Raschi sagt dort zu dieser Stelle: „Derjenige, der das Vorherige (die Klagen) sagte, sagte nicht das Zweite. Israel sagte: ‚Wir haben nichts vor unseren Augen ausser dem Man' und der Heilige, gelobt sei Er, liess in die Torah schreiben: ‚Das Man war wie Koriandersamen...‘ Das heisst: ‚Seht Menschen, worüber meine Kinder murrten. Das Man ist doch so schmackhaft.‘“

G'tt sagte also: „Der Bericht soll die Tatsachen festhalten. Der Bericht soll verlautbaren, worüber sich meine Kinder beklagen. Die Menschheit soll ein für alle Mal wissen, dass Menschen, welche es fertigbringen, sich über das Man zu beklagen – das wunderbarste Nahrungsmittel, das dem Menschen je gegeben wurde – alles bemängeln werden!“

Was ist die Ursache für die Klagen? SIE waren bitter. Das Problem lag nicht beim Wasser oder beim Man. Das Problem lag beim Volk. Für verbitterte Leute hat alles keinen Wert. Für positive Menschen ist alles wunderbar.

Die "Geradlinigkeit" von Paraschat Beschalach rechtfertigt die Bezeichnung "Schabbat Schira"

Der Schemen HaTov meint, dass die grammatikalische Wurzel des Wortes "Schira" (Lied) JASCHaR (gerade) ist, in der Bedeutung von "geradlinig". Ich bin grammatikalisch nicht so bewandert, um sagen zu können, dass dies zutrifft, aber im übertragenen Sinn können wir dies sicher annehmen.

Im menschlichen Leben gibt es Höhe- und Tiefpunkte. Es gibt Berge und Täler. Der Moment, in dem ein Mensch Rückschau halten und die Geradlinigkeit ("Jaschrut") des Lebens erkennen kann - dass sich die Dinge nach einer gewissen Zeit zurechtgebogen haben und alles grundsätzlich geradlinig verlaufen ist - dies ist der Zeitpunkt, in dem er zur Schira (zum Lobgesang) starten kann. Im Rückblick kann man erkennen, dass alles Vergangene 'geradlinig' war.

Der Schemen HaTov bemerkt zur Tatsache, dass der dieswöchige Schabbat "Schabbat Schira" (Schabbat des Liedes) genannt wird, folgendes: Der Grund, dass dieser Schabbat "Schabbat Schira" genannt wird, kann nicht nur darin liegen, dass der Wochenabschnitt die Schira enthält. In diesem Fall müsste man Paraschat Jitro (kommende Woche) "Schabbat Torah" nennen, weil sie die Übergabe der Zehn Gebote enthält. Wieso bezeichnet das jüdische Volk Paraschat Beschalach mit "Schabbat Schira"?

Der Schemen HaTov beantwortet dies damit, dass die 210 Jahre anhaltende Wohndauer des jüdischen Volkes in Ägypten - trotz Höhen und Tiefen - schlussendlich gut endete und das Volk Mizrajim verliess. Aber dieser rote Faden setzt sich im ganzen Wochenabschnitt fort. Keine andere Parascha enthält solche Schwankungen zwischen Bergen und Tälern. Das jüdische Volk verliess Ägypten machtvoll, mit kraftvoller Hand. Als sie jedoch mit dem Rücken zum Meer standen und die Ägypter über sie herzufallen drohten, war die Luft aus dem Ballon draussen. Der ganze Auszug aus Ägypten stand in Gefahr. Es schien, als ob er sich in nichts auflösen würde.

Dann teilte sich das Meer. Es war ein unglaubliches Hoch. Die Rettung erfolgte auf wunderbare Weise. Was geschah dann? Sie standen da ohne Wasser und neue "Tiefpunkte"

setzten ein. Dann wurde das Bitterwasser auf wunderbare Weise süss und alle waren wieder im "Hoch". Dann hatten sie nichts zu essen. Sie begannen zu murren - wieder ein "Tief". Schliesslich erhielten sie das wunderbare Man (Manna) und waren wieder glücklich. Dann griff Amalek an und so ging es weiter...

Paraschat Beschalach ist die Parascha über das Leben. Beim Leben geht es um Hochs und Tiefs, um Berge und Täler. Deshalb wird die Parascha, die uns diese Lehre erteilt, Schabbat Schira (der Schabbat der Geradlinigkeit oder des Gleichgewichts) genannt.

Der Moment, in dem ein Jude Rückschau hält und, bei allen Tiefpunkten und Niederlagen aber auch Höhepunkte - das Jaschrut (Geradlinigkeit, Fairness) - erkennen kann, dann ist er in der Lage, den Grundgedanken dieses Schabbats ertönen zu lassen: Schira, Lobgesang für G'tt.

Quellen und Persönlichkeiten:

Raschi (1040-1105) [Rabbi Schlomo ben Jizchak]; Troyes (Frankreich) und Worms (Deutschland); „Vater aller TENACH- und Talmudkommentare“.

Rabbi Menachem Mendel von Kotzk (1787-1859); Chassidischer Rebbe; Lublin, Kotzk; Polen. Bekannt für seine scharfsinnigen Sprüche.

Schemen HaTov: Rav Dov Weinberger, zeitgenössischer Autor und Rabbiner in Brooklyn, New York.

Die Bearbeitung dieser Beiträge erfolgte durch Mitarbeiter des Jüfo-Zentrums in Zürich

**Copyright © 2022 by Verein Lema'an Achai / Jüfo-Zentrum.
Zusätzliche Artikel und Online-Schiurim finden Sie auf: www.juefo.com**

Weiterverteilung ist erlaubt, aber bitte verweisen Sie korrekt auf die Urheber und das Copyright von Autor und Verein Lema'an Achai / Jüfo-Zentrum.

Das Jüdische Informationszentrum („Jüfo“) in Zürich erreichen Sie per E-Mail: info@juefo.com für Fragen zu diesen Artikeln und zu Ihrem Judentum.

Perspektiven zu Tu biSchewat 5782

Die Gemeinsamkeit von Obst und Mensch

Aus: Die Jüdische Zeitung, Nr. 4, 10. Schwat 5778 / 26. Januar 2018 - Ergänzungen: S. Weinmann

Früchte und menschliche Wesen teilen eine ähnliche Eigenschaft: Sie offenbaren beide nur einen Teil ihres Potenzials.

Tu Bi'Schewat, der Beginn des neuen Jahres der Bäume, ist eine festliche Zeit. Doch weshalb? Wir feiern kein neues Jahr für Gemüse oder Pflanzen. Was ist so speziell an den Früchten? Ein Unterschied zwischen Früchten und des Bodenertrags finden wir am Anfang der Tora. Im Gan Eden (Paradies) wurde Adam angewiesen, sich von Früchten zu ernähren: „Und G-tt, der Ewige befahl dem Menschen und sprach: Von jeglichem Baume des Gartens darfst du essen...“ (Bereschit 2:16).

Als Adam sündigte und von seiner hohen Madrega (geistigen Stufe) fiel, wurde auch seine Ernährung auf eine tiefere Stufe gesetzt: „Und zum Menschen sprach er... es sei verflucht der Erdboden um deinetwillen; mit Schmerzen sollst du dich von ihr ernähren, alle Tage deines Lebens! Dornen und Disteln wird sie dir wachsen lassen und du wirst essen das Kraut des Feldes“ (Bereschit 3:17-18).

Die Früchte der Bäume sollten die Menschheit nicht weiter versorgen. Von nun an sollte er von den Gräsern der Felder leben - Weizen, Gerste und andere Körner oder Gemüse. Als Adam dies hörte, wurde er sehr betrübt: „Als Haschem zu Adam sagte, Dornen und Disteln soll sie dir hervorbringen ... tränten seine Augen. Er sagte: Herr des Universums! Ich und mein Esel sollen aus einem Trog essen?“ (Psachim 118a). Beim Übergang von der Ernährung von Früchten zu einer von Bodenerträgen erkannte Adam, dass er dem Status der Tiere nahegekommen ist. Schauen wir uns den Unterschied ein wenig genauer an.

Mehr als das Auge erfassen kann

Ein Mensch wird „Adam“ genannt, da er aus der „Adama“ (Erde) - geschaffen wurde. Dies macht Sinn, bis wir in Betracht ziehen, dass auch

Hunde, Katzen und Schalentiere aus Erde gemacht wurden! Alle Geschöpfe wurden aus Erde geformt - weshalb wird nur der Mensch Adam genannt?

Der Maharal erklärt, dass zwischen dem Menschen und der Erde Ähnlichkeit besteht. Betrachten wir ein Stück Land mit kahler Erde. Es erscheint eigenschaftslos, lebenslos. Man kann tief graben und dennoch nichts ausser Erde finden. Doch wenn man wartet und zuschaut, entdeckt man ein unglaubliches Phänomen. Pflanzen und Blumen wachsen scheinbar aus dem Nichts. Selbst riesige Bäume können sich entwickeln — woher kommen sie? Die Erde hat ein enormes verborgenes Potenzial in sich, viel mehr als das Auge fassen kann. Schauen wir uns nun Tiere an. Ein Tier wird in der Tora „Behema“ genannt. Das Wort besteht aus „ba mah“, also „darin, was ist es?“ oder „es ist, was es in sich hat“ – mit anderen Worten: „was du siehst, bekommst du auch“. Was man bei einem Tier sieht, seine Haut, Augen Glieder und Fell – das ist alles. Es gibt keine verborgenen Tiefen bei einem Nilpferd.

Doch der Mensch hat die Fähigkeit, seinen Intellekt weiterzuentwickeln und Taten von uneigennütziger Natur zu vollbringen. Er kann spirituell wachsen, zu einem aussergewöhnlichen Menschen werden. Da ist so viel mehr als das Auge fassen kann. Deshalb wird er nach der Erde benannt. Mensch und Erde sind ähnlich, weil beide verborgenes Potential haben.

Wenn wir Früchte mit Pflanzen und Gemüse vergleichen, sehen wir denselben wesentlichen Unterschied. Wenn Körner und Gemüse gewachsen sind, wird die gesamte Pflanze geschnitten und verzehrt. Was du siehst, ist was du bekommst. Wenn sie konsumiert wurde, bleibt nichts übrig. Es gibt keine Möglichkeit, von dieser Pflanze noch einmal etwas zu produzieren.

Ein Fruchtbaum ist anders. Was man sieht, ist nur ein winziger Bruchteil von dem, was man erhält. Selbst wenn alle Früchte konsumiert wurden, hat der Baum noch weiteres Potenzial. Er kann weitere Früchte hervorbringen, für viele Generationen.

Adam lebte ursprünglich auf der Stufe der Ernährung von Früchten. Er hatte grosses Potenzial, das darauf wartete, entwickelt zu werden. Doch als er sündigte, fiel er auf eine Stufe, die nur ein wenig höher ist als die der Tiere. Ein Tier hat nichts mehr in sich, als das Auge sieht. Es hat kein grosses spirituelles Potenzial, das für einen kreativen spirituellen Ausdruck genutzt werden kann. Daher ernährt es sich von Pflanzen, die auch kein Potenzial für eine weitere Entwicklung haben. Auf gleiche Weise wurde Adams Kapazität der spirituellen Entwicklung drastisch reduziert.

Von der Erde zum Himmel

Der begriffliche Unterschied zwischen Früchten und Gemüse wird auch in ihrem unterschiedlichen Aussehen ausgedrückt. Obstbäume sind hoch und reichen von der Erde zum Himmel hinauf. Sie repräsentieren das Streben nach spirituellem Wachstum und einem Potenzial, das sich nach weiterer Entwicklung sehnt. Pflanzen und Gemüse hingegen liegen tief unter oder knapp über der Erde; sie repräsentieren die niedrige Körperlichkeit und keinen Drang nach Erhabenheit.

„Adam reichte von der Erde zum Himmel... doch als er sündigte, legte Haschem Seine Hand auf ihn und verminderte ihn...“ (Sanhedrin 38b).

Nun können wir die bildliche Ausdrucksweise der Gemara verstehen. Adam hat ursprünglich aufwärts zum Himmel gereicht, wie die Obstbäume, die grosses Wachstumspotenzial haben. Doch nachdem die Schlange ihn zur Awejra (Sünde) verleitet hatte, wurde dieses Potenzial stark eingeschränkt. Die Schlange selbst, die sich die Sünde ausgedacht hatte, verwandelte sich von einem aufrechtstehenden Geschöpf (wie die Bäume) in eines, das sich im Staub bewegt (wie Pflanzen und Gemüse). Der Mensch geht im Gegensatz zu den Tieren noch aufrecht. Obwohl die Grösse des Menschen reduziert wurde, hat er sein Potenzial zu wachsen und gar seinen ursprünglichen Rang wiederzuerhalten behalten.

Der ägyptische Esel

In seiner Verzweiflung schreit Adam, dass er dieselbe Nahrung wie sein Esel essen muss.

Der Esel heisst in Hebräisch „Chamor“, was auf dem Wort „Chomer – Materie“ basiert. Der Esel ist das „materialistischste“ Geschöpf. Ein Tier, das ausschliesslich seinen physischen Begehren nachgeht. Adam realisierte, dass die Änderung seiner Kost den Herabfall auf eine solche Stufe aufzeigte.

Interessanterweise steht der Esel mit einem bestimmten Volk im Zusammenhang: „Im Land Ägypten.... dessen Fleisch das des Esels ist...“ (Jecheskel 23:19-20)

Mizrajim (Ägypten) war ein von materialistischen Trieben durchdrungenes Volk und wird daher vom Esel repräsentiert. Es fehlte ihnen an Kapazität für spirituelles Wachstum und es überrascht nicht, dass das jüdische Volk Mizrajim als „Land des Gemüses“ in Erinnerung hatte. „Wir erinnern uns der Fische, die wir in Mizrajim umsonst essen konnten; der Gurken und der Melonen, und des Lauches, und der Zwiebeln und des Knoblauchs“ (Bamidbar 11:5). Gemüse, das nicht über das grosse Potenzial der Fruchtbäume verfügt, drückt die Kerneigenschaft von Mizrajim aus. Und daher steht, wenn es mit Erez Jisrael verglichen wird: „Denn das Land, in das du kommst, um es in Besitz zu nehmen, ist nicht wie das Land Mizrajim, aus dem ihr ausgezogen seid, das du, wenn du deine Saat aussäst, mit deinen Füßen bewässern musstest wie einen Gemüsegarten...“ (Dewarim 11:10-12).

Auch der Name von Ägypten – „Mizraim“ – basiert auf dem Wort Mejar - „Einschränkung“ und bezieht sich auf dessen limitierte Kapazität für Wachstum und den Mangel an spirituellem Potenzial.

Der Winter ist der „Seman Hagalut – Exil-Zeitraum“ des Jahres. Doch dieser Abschnitt des Winters ist besonders verbunden mit dem Galut Mizrajim (ägyptischen Exil). Dies wird durch die Paraschot angedeutet, die wir zu dieser Zeit leinen, in denen das Galut Mizrajim behandelt wird. Begrifflich dann, wenn wir auf einer „Gemüse“-Stufe sind, einer, die das Wachsen in Ruchniut (Geistigem) einschränkt.

Deshalb ist das neue Jahr der Obstbäume mit all ihrer spirituellen Wichtigkeit ein Grund für ein grosses Fest.